

Kunst, die in die Kornschütte passt

AUSSTELLUNG bec. Schon etliche Künstler haben sich mit den kunstunfreundlichen Raumverhältnissen der Luzerner Kornschütte schwer getan. Der hohe, hallenartige Saal mit der dunklen Holzdecke, dem grauen Sandsteinboden, der Säulenreihe, den Rundbögen und der grossen Fensterfront taugt wohl als stimmiges Ambiente für eine Weimesse, doch für Kunstwerke, besonders für Gemälde, ist es fast unmöglich, sich gegen den Raum zu behaupten oder auch nur einigermaßen ihre Wirkungskraft zu entfalten. Selbst teure, speziell angefertigte Stellwände helfen da nicht wirklich.

1000 Getreidesäcke

Die Künstlerin Eva-Maria Pfaffen (51), eine gebürtige Walliserin, die seit mehr als zwanzig Jahren in Luzern lebt und arbeitet, hat in ihrer Ausstellung «mehlweiss & strohgelb» die Kornschütte selbst zum Thema gemacht und mit ihrer Installation die Herausforderung, die der Raum stellt, souverän, aber mit etlichem Aufwand gemeistert. Sie hat über 1000 weisse Getreidesäcke aufgestellt und aus Roggenstroh feine Konstruktionen gebaut.

Die Masse der leeren, offen dastehenden, grossen Papiersäcke droht in der Kornschütte nicht marginalisiert zu werden, im Gegenteil, das Meer der Säcke definiert den Raum neu. Die Kornschütte, die früher als Getreidelager diente, ist wie gemacht für diese Installation. Inhaltlich passen auch die wackeligen Raumgerüste, welche die Künstlerin aus einzelnen Halmen von Walliser Roggenstroh zusammengesetzt hat. Doch die technisch verblüffenden, filigranen Konstruktionen beziehen sich auch formal auf den Raum, indem sie das Fugenmuster der Bodenplatten als Grundmuster übernehmen und dreidimensional umsetzen.

HINWEIS

Kornschütte Luzern. Mo–Fr 10–18 Uhr; Sa, So und Feiertage 10–16 Uhr. Bis 28. Dezember.



Ein Meer von Getreidesäcken aus Papier in der Kornschütte. PD

Ohne Pomp zum «Halleluja»



Bach-Ensemble mit viel Solisten-glanz – unter anderem dank der Luzerner Sopranistin Regula Mühlemann (vorne links).

Bild Roger Gruetter

KKL Wie besteht man gegen internationale Konkurrenz? Das Bach-Ensemble zeigte es mit Mozarts «Messias»-Bearbeitung und tollen Solisten um Regula Mühlemann.

URS MATTENBERGER
urs.mattenberger@luzernerzeitung.ch

Man staunt immer wieder, wie gut sich die regionale Kultur gegen internationale Prominenz im KKL behauptet. Das jüngste Beispiel dafür war der gestrige Sonntag, wo beide beliebtesten Werke zur Weihnachtszeit am selben Tag aufgeführt wurden. Am Abend spielten und sangen die Cappella Amsterdam und Le Concert Lorrain Bachs Weihnachtsoratorium. Morgens um 11 Uhr traten Chor und Orchester des Bach-Ensembles Luzern mit Händels «Messias» auf. Und wer dachte, das würde da zu vielen leeren Reihen führen, sah sich angenehm enttäuscht: Das einheimische Ensemble spielte bei schönstem Sonnenwetter vor vollem Saal.

Mozart machts möglich

Es zeigte aber auch, dass es dafür besonderer Anstrengungen bedarf. So

spielte das Bach-Ensemble das Werk, das alljährlich durch Profis im KKL aufgeführt wird, in der selten gespielten Fassung von Mozart. Und diese erlaubt es, historisch legitimiert dem Bedürfnis nach einem grösseren Sound entgegenzukommen, das noch heute viele Hörer wünschen und das schon Mozart zu seiner Bearbeitung motivierte. Er fügte vor allem Bläserstimmen hinzu, die Händels Musik auch mal thematisch verdichten, sie vor allem aber mit einem weicheren Klang unterfüttern und einhüllen. Der zweite Trumpf der Aufführung war ein luxuriöses Solistenensemble rund um die Luzerner Sopranistin Regula Mühlemann und den Tenor Jörg Dürmüller.

Begeisterte Publikumsstimmen

Dass beides das Publikum anlockte und begeisterte, bestätigten Stimmen während der Pause. Dazu gehörte schon, dass sich hier der Händel- und Mozartton überlagerten, wie eine Besucherin irritiert feststellte, die dennoch die «Eleganz» schätzte, die das Werk dadurch gewann. Andere hätten sich angesichts der neuartigen Klangfülle auch etwas mehr Strahlkraft vom Chor gewünscht. Und einer freute sich, dass das Werk, das historisch korrekt fast nur noch im englischen Original aufgeführt wird, endlich wieder einmal auf Deutsch gesungen wurde: «Auch dadurch war das

für mich wie eine Predigt mit Musik», begeisterte er sich und fuhr ernsthaft fort: «Das kann einem glatt den Psychiater ersetzen.»

Dabei war es nicht nur die grössere orchestrale Klangfülle, die die Aufgabe für den Chor des Bach-Ensembles auch erschwerte. Hinzu kommt, dass Mozart einzelne Chöre abwechselnd auf das Solistenquartett und den Chor verteilte. Die solistisch vorgetragenen Chorstücke waren denn auch, mit diesem Solisten-

nicht zum Forcieren verleiten, sondern ging den gegenteiligen Weg, indem er mit dem Chor wie mit dem Orchester einen eher kammermusikalischen Ansatz verfolgte. Zum einen mit einem Chorklang, der ganz von der Diktion her sprechend gestaltet war und immer wieder mit federnder Leichtigkeit überraschte. Zum anderen, indem er in der instrumentalen Begleitung weniger auf akzentscharfe Dramatik zielte, sondern das weichere Klangbild auch in der Interpretation weiterführte. Wo er in Arien gar die Begleitung solistisch ausdünnte, verhalf das der Aufführung zu ihren berührendsten Momenten.

Steigerungen bis zum Schluss

Ein besinnlicher Messias also, der entgegen der Erwartungen nicht auf Pomp angelegt war: Das wirkte im ersten Teil zwar – zusammen mit einzelnen Intonations- und Koordinationsproblemen – zuweilen etwas verhalten, verhalf aber dem Werk zu einer deutlichen Dramaturgie: mit einer lebhaften Steigerung über die Chöre hinweg, die den Weg zum «Halleluja» bahnen. Und hier fanden denn auch Chor und Orchester zu jener Schlagkraft, die doch auch zu diesem Werk gehört. Dass die Kraft in den Schlusschören wohl dosiert noch einmal wiederkam, entliess die Zuhörer wie mit offenen Armen hinaus ins kommende Weihnachtsfest.

«Das war eine Predigt mit Musik und ersetzt den Psychiater!»

EIN KONZERTBESUCHER

ensemble, ein Highlight der Aufführung: Mit dem Zauberglanz von Mühlemanns Sopran und dem leidenschaftlichen Schmelz von Dürmüllers Tenor vereinigte sich der helle Alt von Ingrid Alexandre und der klare Bass von Lisandro Abadie zu einem Quartett, das durch ein Höchstmass an Ausdruck wie Transparenz bestach.

Und wie reagierte Dirigent Franz Schaffner mit dem Chor? Er liess sich

Kurzroman geht an die Grenze des Menschlichen

LITERATUR Gewalt gehört zum amerikanischen Alltag. Im Kurzroman «Ein Kind Gottes» zeigt Cormac McCarthy ein besonders schreckliches Beispiel.

Jeder Mensch ist ein Kind Gottes. Bedeutet das aber auch, dass es moralische Grenzen gibt, die er nicht überschreitet? Der Amerikaner Cormac McCarthy (81) hat in Romanen wie «Die Strasse», «Kein Land für alte Männer» und «Die Abendröte im Westen» dargestellt, wie sehr Gewalt und ein Mangel an Moral in der amerikanischen Gesellschaft verankert sind.

Erstmals auf Deutsch

Bereits in seinem 1974 veröffentlichten Kurzroman «Ein Kind Gottes», der nun erstmals in deutscher Übersetzung erschienen ist, erforschte er, wozu Menschen in der Lage sind. Das Buch beginnt mit einer fröhlichen Szene. Eine Musikkapelle fährt durch das Bergland von Tennessee, baut ihre Instrumente

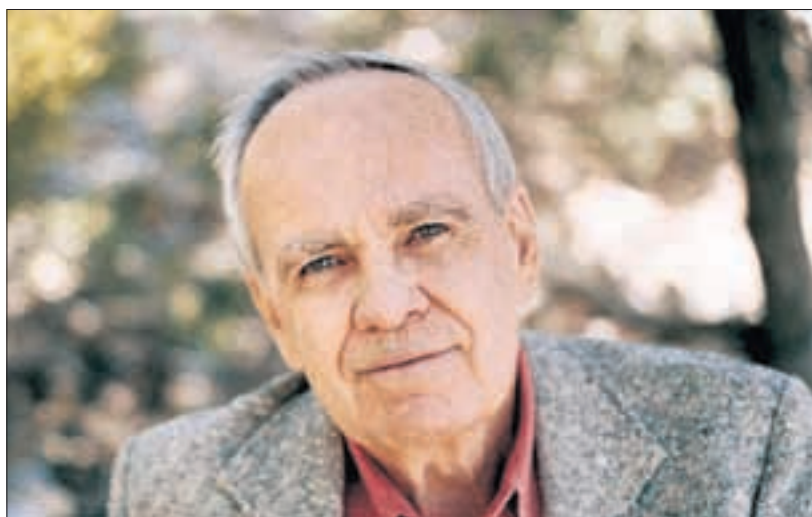
auf und spielt lustige Melodien, um auf eine Grundstücksauktion aufmerksam zu machen. Eine heruntergekommene Farm soll verkauft werden. Schon bald ändert sich die Stimmung, als der bisherige Eigentümer erscheint: «Er ist klein, unsauber, unrasiert. Er bewegt sich mit gezwungener Verbissenheit in der trockenen Spreu. Vielleicht ein Kind Gottes wie man selbst.»

Schänder und Mörder

Nach dem Tod seines Vaters hatte sich Lester Ballard um nichts mehr gekümmert, keine Steuern oder Schulden bezahlt und so das Recht verloren, auf dem Hof zu bleiben. Er wehrt sich nur halbherzig und lässt letztlich alles mit sich geschehen.

Ohnehin nicht in die Gesellschaft integriert, zieht sich Ballard immer mehr von den Menschen zurück. Erst quartiert er sich in einer verfallenen Hütte ein. Als diese abbrennt, zieht er in eine Höhle. Er ist längst kein Teil der menschlichen Gemeinschaft mehr. Stattdessen wird er zum Einsiedler in seiner eigenen Welt.

Mit der Gesellschaft kommt er nur noch in Kontakt, wenn er deren Geset-



Der amerikanische Autor Cormac McCarthy: karge Prosa ohne Ausschmückungen.

PD/Derek Shapton

ze gebrochen hat und dabei erwisch worden ist. Ein Richter gibt Ballard einen eindeutigen Rat: «Sie müssen sich entweder eine andere Lebensweise suchen oder einen anderen Ort auf der Welt,

wo Sie leben können.» Dabei hat Ballard längst seine Lebensweise geändert, wenn auch anders, als vom Richter gedacht. Und genau hier liegt der Kern des Romans. Als Mensch hat Ballard

auch ein Verlangen nach Sex. Aber alle Frauen stossen ihn zurück, sodass er es nicht befriedigen kann. Eine Reihe von zufälligen Begegnungen führt dazu, dass Ballard zum Mörder und Leichenschänder wird.

Autor bewertet nicht

Ist er damit immer noch ein Kind Gottes? McCarthy beantwortet diese Frage nicht. Er urteilt auch nicht. In einer kargen Prosa ohne Ausschmückungen beschreibt er lediglich die Ereignisse und überlässt den Lesern die Bewertung.

«Ein Kind Gottes» ist keine leichte Lektüre. Einige Szenen erreichen die Grenzen des Erträglichen oder gehen darüber hinaus. Auch die Tatsache, dass keine der Figuren sympathisch dargestellt wird, schafft einige Distanz. Aber sich auf diesen Text einzulassen, das lohnt sich.

AXEL KNÖNAGEL, DPA
kultur@luzernerzeitung.ch

HINWEIS

Cormac McCarthy: «Ein Kind Gottes». Rowohlt Taschenbuch. 192 Seiten, 20.90 Franken